

EDITORIAL

Evangelium und Kulturen

Vom 24. November bis 3. Dezember 1996 fand in der brasilianischen Stadt Salvador da Bahia unter dem Thema: »Zu einer Hoffnung berufen – Das Evangelium in verschiedenen Kulturen« die elfte Weltmissionskonferenz statt. Eingeladen dazu hatte die Missionsabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Die Diskussion um die Wechselbeziehungen von Evangelium und Kulturen, die in Salvador das Schwerpunktthema bildeten, ist für die Reflexion über den missionarischen Auftrag der Kirche keine neue Fragestellung. Die kulturelle Grenzüberschreitung in der Mission hat die Christenheit von den ersten Anfängen an begleitet und die Dynamik des Christentums ausgemacht. Die Beschäftigung mit der Vielfalt der Kulturen ist allerdings eines der beherrschenden Themen am Ende des 20. Jahrhunderts geworden. Zwar findet Samuel P. Huntingtons These vom »Krieg der Kulturen« zu Recht weithin ein eher negatives Echo, doch ist nicht zu bezweifeln, daß die Kulturthematik die internationale Politik weiter beschäftigen wird. Auch auf der nationalen Ebene wird das Thema immer wichtiger, sprechen doch Soziologen und Kulturwissenschaftler vom Übergang zu einer »Kulturgesellschaft« als dem entscheidenden Kennzeichen der Postmoderne. Daß unsere kulturelle Topographie sich ändert, kommt auch durch das Stichwort von der »multikulturellen Gesellschaft« zum Ausdruck. So kann es nicht überraschen, daß auch die Weltmissionskonferenz die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Evangelium und Kulturen – bewußt war der Plural gewählt – als Fokus für die Arbeit in den vier Sektionen der Konferenz wählte.

Der historisch-theologische Ort der Salvador-Konferenz am Ende dieses Jahrhunderts wird vielleicht besonders deutlich, wenn man sich an die erste Weltmissionskonferenz der protestantischen Missionsbewegung erinnert, die 1910 in Edinburgh zusammenkam. Damals stammten die mehr als 1.300 Teilnehmer – bis auf 17 Ausnahmen – aus Europa und Nordamerika. Mission war »Westmission«; es waren die »Glieder der Kirche in christlichen Ländern«, die zur Beteiligung an der Missionierung und Christianisierung der Völker im Osten und Süden aufgerufen wurden. Zwar sollte man sich vor Pauschalisierungen und der Wiederholung von Klischees hüten, doch bestand doch seinerzeit kein Zweifel, daß die abendländisch-christliche Kultursynthese höchstes Leitbild und Muster aller legitimen Wechselwirkung von Kultur und Evangelium darstellte.

Wenn die mehr als 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Salvador aus mehr als 80 Ländern der Welt kamen und als Repräsentanten ihrer Kirchen eingeladen waren, so machte allein schon diese Tatsache deutlich, daß das Evangelium am Ende des Jahrhunderts in vielen Kulturen Wohnung genommen hat. Daß die Konferenz in ihrer Zusammensetzung wie auch in ihren Lebens-, Arbeits- und Begegnungsformen eine Manifestation des ökumenischen und deshalb polyzentrischen Charakters der Christenheit war, kann in

gewissem Sinne als »Erfolgsgeschichte« der neuzeitlichen Mission betrachtet werden. Das Evangelium hat den Weg zu den Menschen gefunden, die in verschiedenen Kulturen leben; und wie Menschen aus verschiedenen Kulturen in ihrer eigenen Weise auf das Evangelium geantwortet haben, hat die Konferenz eindrucksvoll dargestellt.

Dabei hat Salvador – wie auch frühere Weltmissionskonferenzen – durchaus auch Kritisches über die neuzeitliche Missionsbewegung und ihren eurozentrischen Ansatz gesagt: »Trotz einer hohen Wertschätzung für die Missionare, die das Evangelium gebracht haben, sind einige asiatische Christen zu der Erkenntnis gekommen, daß das Evangelium fremd bleibt, wenn es nicht im Gefüge ihrer eigenen Kultur seinen Ausdruck gefunden hat«, hieß es etwa im Vorbereitungsmaterial für Sektion I. Auffällig war allerdings, daß in Salvador die Kritik am Eurozentrismus und kulturellen Imperialismus, die bei früheren Konferenzen mit einer gewissen Aggressivität vorgetragen wurde, diesmal sehr viel verhaltener zum Ausdruck gebracht wurde. Daß sich das Evangelium unterschiedlich inkulturiert und »daß keine Kultur die alleinige Norm für Gottes Beziehung zu den Menschen ist« – so die Botschaft der Konferenz – war allgemein akzeptiert; die Betonung der Kontextualität und die Erfahrung des Reichtums der Weltkirche durch unterschiedliche Ausdrucksformen des Glaubens stand im Vordergrund und prägte die Konferenz.

Wie sehr sich das Klima geändert hat, zeigte vielleicht am deutlichsten der Gedenkgottesdienst an den Sklavendocks von Salvador – dem Platz, an dem von 1550 bis ins späte 19. Jahrhundert hinein sechs bis zwölf Millionen afrikanische Sklaven an Land gebracht, aussortiert, zwangsgetauft und auf die Zuckerrohrplantagen verkauft wurden. Dieser Geschichte zu gedenken und die Mitschuld der Christen an der Sklaverei zu bekennen, wurde zu einem der bewegendsten Momente der gesamten Konferenz. Bedeutsam war aber dabei auch, daß den Delegierten aus Afrika daran lag, ihren afrikanischen Geschwistern »in der Diaspora« – das heißt den Nachfahren der afrikanischen Sklaven in Brasilien, der Karibik und Nordamerikas – ihre Mitschuld am Sklavenhandel gegenüber mit den folgenden Worten zu bekennen: »Liebe afrikanische Schwestern und Brüder, wir haben die Worte der Reue gehört. Aber diejenigen, die uns hierher gebracht haben, waren nicht alleine Schuld an dieser Tragödie. Wir Afrikaner teilen diese Verantwortung. Wir haben uns selbst erniedrigt, indem wir unsere Schwestern und Brüder als Ware verkauft haben; weil wir nie den Mut gehabt haben, dies zuzugeben und zu bereuen, daß wir dasselbe auch noch heute tun, deshalb gibt es diese tragischen und entwürdigenden Situationen in Afrika. Wir möchten Buße ablegen und um Vergebung und Gottes Barmherzigkeit bitten.«

Die Konferenz sprach viele Problemkreise an, die die Christenheit heute bewegen: die authentische Inkulturation des Evangeliums, das Verhältnis zu anderen Religionen, das Wirken Gottes in den Kulturen, das Evangelium und ethnische Konflikte, die Globalisierung, das christliche Zeugnis in multikulturellen und multireligiösen Kontexten, die Unterscheidung von Inkulturation und Synkretismus, die Verzerrung christlichen Zeugnisses durch den Proselytismus, die Spannung von Kontextualität und Katholizität, die Suche nach einer interkulturellen Hermeneutik.

Lösungen und weiterführende Empfehlungen hat die Konferenz nur in geringfügigem Maße geben können. Aber als Standortbestimmung für die missionarische Situation heute war die Konferenz ein wichtiges Ereignis.